

über vor den Häusern ansammelte, unverzüglich von Amts wegen auf Karren verladen und vor die Stadt schaffen. Aber die Haderer haderten dagegen, wiesen darauf hin, daß jene Kehrichthaufen zwar vielleicht ein Choleraherd, für sie jedoch der Nährboden sei, den man ihnen nicht entziehen dürfe. Der Unrat der Straße sei ihr Servitut. „Es ist sonderbar,“ berichtete Heine damals nach Deutschland, „daß die Beweistümer, die sie in dieser Richtung hervorbrachten, ganz dieselben sind, die auch unsere Krautjunker, Zunft Herren, Gildemeister, Zehntenprediger, Fakultäts-genossen und sonstige Vorrechtsbeflissene vorzubringen pflegen, wenn die alten Mißbräuche, wovon sie Nutzen ziehen, der Kehricht des Mittelalters, endlich fortgeräumt werden sollen, damit durch den verjährtten Moder und Dunst unser jetziges Leben nicht verpestet werde.“

Der Vergleich ist so blendend, daß man übersieht, wie er hinkt. Denn immerhin ist noch ein Unterschied zwischen dem Vorrecht vornehmer Nichtstuer und jenem arbeitender Menschen; das Tätigkeitsfeld der Chiffonniers barg für andere den Tod, aber für sie das Leben. Und es ging nicht an, ihnen dieses Leben zu nehmen, ohne ihnen die Möglichkeit eines anderen zu weisen. Man muß für die Beseitigung des Kehrichts mitsamt den Kehrichtsammlern sorgen — — auch verhungerte Leichen sind ein Krankheitsherd. Halbe Maßnahmen sind schlechter als gar keine, und es ist gut, daß Heine nicht noch drei Menschenalter gelebt hat, sonst wäre er schauernd Berichterstatter eines sozialistisch-kapitalistischen Koalitionszeitalters geworden, das den Chiffonniers recht gegeben und die Erhaltung der Choleraherde beschlossen hätte, so wie es von der Aufhebung der Spielklubs, Pferderennen, Champagner-salons, reaktionären Buchdruckereien, Börsen, Wucherbanken und ähnlichen gemeinschädlichen Unternehmungen mit der Begründung Abstand nimmt, daß dadurch Arbeiter brotlos werden könnten!

Aber Anno Louis Philippe waren die Lumpensammler noch Lumpenproletariat, und sie bildeten keine konservative Gewerkschaft, deren Oberbonzen im Ministerfauteuil saßen, man konnte sie also nicht beschwichtigen, und auf die Idee, ihnen einen anderen Broterwerb zu bieten, kam man damals ebensowenig wie heute. So gingen die Chiffonniers und die Revendeuses, die Verkäuferinnen der gesammelten Waren, auf die Straße, sie zerschlugen die Reinigungskarren, verbarrikadierten sich an der Porte St. Denis und fochten auf dem Chatelet. „Der Generalmarsch erscholl,“ erzählte Heinrich Heine, „Casimir Périer ließ seine Myrmidonen aus ihren Butiken heraustrommeln, der Bürgerthron zitterte, die Rente fiel, die Karlisten jauchzten. Letztere hatten endlich ihre natürlichsten Alliierten gefunden: Lumpensammler und alte Trödelweiber, die sich jetzt mit denselben Prinzipien geltend machten, als Verfechter des Herkömmlichen, der überlieferten Erbkehrichtsinteressen, der Verfaultheiten aller Art.“

Die Zeiten ändern sich, an Stelle von Cholera und Monarchismus treten demokratische Republiken, aber noch immer gibt es Leute, die aus dem Kot der anderen ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen. Die Chiffonniers bilden nun eine Gilde, sie erfreuen sich der kommunalen Anerkennung, Blechnummern, wie sie Schutzleute, Bahnhofsträger oder Dienstmänner haben, geben ihnen die Legitimation, von 8 Uhr abends bis Mitternacht und von 5 bis 7 Uhr früh, die in den Häusern zur Abholung durch den Mistbauer bereit-